Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 13. März. Nr. 11

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Widerwärtigkeiten. Von Wilhelm Schubring. — Moderne Theologie des alten Glaubens. I. — Religion und Ästhetik. Von Hermann Weinheimer. — Die Zunge. Von Maximilian Gebhardt. — Eine Antwort auf eine Frage. Von Gebhardt. — Die Rothestiftung zu Heidelberg. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Widerwärtigkeiten.

Es war anders gekommen, als ich gedacht hatte, Enttäuschung war es und ein trauriger Tag. Da, am Abend, blätterte ich in einem Buche, das mir schon oft gegeben hatte, was sein Name verspricht: Freude.*) Und das Buch hielt auch diesmal Wort; ich las: „Suche nicht den Sinn, sondern gib ihnen den Sinn, den überfallenden Geschehnissen deines Lebens! Sie haben kein Angesicht, gib du ihnen das Antlitz!" Und ich reckte mich und jede Muskel straffte sich; warum verzweifeln? Ich sah die Sache mit einem Male ganz anders an. Bisher hatte ich nur gesehen, daß Zeit verloren und Kraft vergeudet war. Der Kummer hatte mich kümmerlich gemacht, kümmerlich und kleinlich. Warum sah ich denn auf die Dinge statt auf mich? War ich nicht stärker geworden bei meinen Bemühungen und klüger durch die herben Erfahrungen, klüger und besser? Wie hatten nur die Dinge mich so unterkriegen können, die Materie gesiegt über den Geist? Ja, daran lag es: überfallen hatten mich die Geschehnisse; das war der Fehler. Nicht genügend durchdacht hatte ich die Möglichkeiten der Zukunft. Recht hast du, Mann der Lebensweisheit und der Freude: „Laß dich nicht überraschen von den Begegnungen deiner Lebenswanderschaft!" Nun war ich glücklich erwacht aus meiner Betäubung. Ich bin wieder voll Kraft und Lust zum Wirken und zum Schaffen.

* * *

Mit sinnendem Gemüt hatte ich hineingeblickt in die Geschichte der Völker; wie wunderbar sah ich da immer wieder die verschiedensten Linien auf politischem, wirtschaftlichem, geistigem Gebiete jahrhundertelang auf einen Punkt zusammenlaufen. Wer hat das alles so weislich geordnet? Das kann nicht allein das Werk von Menschen sein, die den Ereignissen einen Wert und Zweck aufzuprägen suchen.

Und dann geschah etwas in meinem Leben, es war von außen besehen nur eine Kleinigkeit, und doch erweckte sie aufs neue in mir das beseligende Bewußtsein, daß mein Leben dahingehe unter dem Schirme des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen. Da fiel es mir wieder ein, das Wort, das gestern mich froh gemacht hatte: „Suche nicht den Sinn, sondern gib ihnen den Sinn, den überfallenden Geschehnissen deines Lebens! Sie haben kein Angesicht." So wären meine Erlebnisse kein Geschenk aus eines weisen Vaters Hand? Sinnlos walte das Schicksal über mir?

*) Die Freude, ein Jahrbuch deutscher Art. Bd. 5. Langewiesche, 1907. 1,80 ℳ.

Und wenn ich allen Geschehnissen meines Lebens einen Sinn und Zweck aufzwänge, wie soll ich dem Tode einen Sinn geben, dem Tode, wenn er mich überrascht, da ich noch mitten dabei bin, meinem Leben einen Sinn abzugewinnen?

Traurig hat mich heute gemacht, was gestern mir Kraft gab; zweifelnd höre ich heute deine Lebensweisheit.

„Laß dich nicht überraschen von den Begegnungen deiner Lebenswanderschaft!" Und vor mich tritt das Bild einer meiner theologischen Lehrer; vieles von dem, was er uns vortrug, habe ich verworfen, aber damit traf er sicher die Wahrheit, wenn er immer wieder schilderte, wie Jesus im Glauben an den Gott, der das Kommende seiner Macht vorbehalten hat, nie den Schleier der Zukunft zu lüften suchte, sondern ganz und gar der Stunde, dem Augenblick lebte. Aus den Erfahrungen seines frommen, frohen Herzens zeigte er uns einen Weg zur Freude und sprach: „Sorget nicht für den kommenden Tag, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen!"

* * *

Sittlichkeit und Religion, seid ihr feindliche Schwestern? Du Mann der Freude und der Lebensweisheit, soll ich um des Gottesglaubens willen deine Rede verwerfen, deiner Mahnung zum Trotz nicht voraus bedenken das Kommende? Verbietet die Frömmigkeit, was doch Bedingung ist zum sittlichen Handeln? Und doch! zu bedenken, daß wir sterben werden, das ist ja nicht nur ein Ansporn, alle Kräfte zu setzen an die sittlichen Aufgaben; nein, es gibt keine Frömmigkeit ohne dies Bewußtsein unserer Vergänglichkeit, ohne das Vorausbedenken des kommenden Endes. —

Aus mir heraus erst soll ich den Ereignissen einen Sinn und ein Antlitz geben? Mann der Lebensweisheit, deine Rede ist gottlos. Aber fand ich nicht deine Worte wieder in den „Bekenntnissen eines erlösten Menschen";*) sagt da nicht ein Religiosus ungefähr ebenso wie du: „Ein jedes Geschehen, mein Freund, vermagst du dir zur Kette oder (durch Christus) zur Krone zu schmieden, zur Rute oder zum Kranze zu biegen."

Wie ist es mit den Geschehnissen des Lebens? Haben sie ein Antlitz oder haben sie keins? Vielleicht aber kommen sie nach des Janus Art doppelköpfig aus Gottes Hand, mit beseligendem Auge hier, drüben aber mit todbringendem Blick; und dem Menschen gebührt es, die Dinge, die schwerfälligen, zu zwingen, daß sie ihm die rechte Seite zukehren.

Wie ist es mit den Geschehnissen des Lebens? Haben

*) Fr. Werner in dem „Suchen der Zeit", Jahrgang 1907 Langewiesche. 1,80 ℳ.

sie ein Antlitz oder sind wir es, die ihnen ein Antlitz geben? Vielleicht aber ist es so, wie von manchem Künstler man es erzählt: In Cararas Marmorbrüchen sah er den Block und sah darin den Kopf der Athene oder der Venus Gestalt; sie waren darin, und doch legte er sie erst hinein und mußte sie herausarbeiten. Glücklich der Künstler, der auf den ersten Blick schon im Steine das Bild sieht! Glücklich auch der Mensch, der in den überfallenden Ereignissen seines Lebens sofort ihren Zweck, ihr gottgesetztes Ziel erkennt! Doch nicht erspart bleibt ihm auch dann noch die sittliche Arbeit: Gib den Geschehnissen des Lebens den Sinn, gib ihnen ein Antlitz! Wilhelm Schubring.

Moderne Theologie des alten Glaubens.

I.

Das moderne Leben mit seinen Fragen und Problemen klopft immer gebieterischer an die Tore unserer Kirche, und auch die rechts stehenden Kreise fühlen es: ein Abschließen dagegen ist unmöglich. Daher datieren die Versuche einer modernen positiven Theologie oder einer modernen Theologie des alten Glaubens. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand gehen heute schon hin und her und werden wohl noch lange die Geister bewegen. Auch unsere Zeitschrift, die an dem religiösen und kirchlichen Leben unserer Zeit aufs lebhafteste interessiert ist, kann an diesen Versuchen einer Neugestaltung der orthodoxen Theologie nicht vorübergehen.

Noch vor einem Jahrzehnt war die kirchliche Situation eine viel einfachere und klarere wie heute: Auf der einen Seite sahen wir im wesentlichen geschlossen die Orthodoxie, auf der anderen, zunächst noch in den Anfängen, die moderne Theologie, neben der mißtrauisch und abwartend die alte liberale Theologie stand. So war damals die moderne Theologie ganz einfach der Feind, den man bekämpfen mußte, den man am liebsten aus der Kirche hinausgewiesen hätte, und nur, weil es sich doch zu unevangelisch ausgenommen und der Orthodoxie selber geschadet hätte, bis auf bessere Zeiten, die man aber bald erhoffte, duldete. Das ist heute noch vielfach unter den Pastoren und dem kirchlichen Laienpublikum die herrschende Lage. In der modernen Theologie sieht man noch immer alles Schlechte, von ihr erwartet man noch immer die schwerste Schädigung der Kirche und ihr traut man noch immer alles Böse zu. Schon das Wort „modern“ ist im höchsten Grade verdächtig und gefährlich. Als Schreiber dieser Zeilen vor zwei Jahren seine Gastpredigt hielt, erregte gerade dieses Wort, das er in der Verbindung „moderne Menschen, moderne Gebildete“, etliche Male brauchte, ganz besonderen Unwillen, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte sich dieser Unwille zu einem Protest gegen die Wahl verdichtet; es wäre vielleicht eine interessante Aufgabe für die Kirchenbehörde gewesen, zu entscheiden, ob das Wort „modern“ auf der Kanzel nicht erlaubt sei. Und hernach ist mir in durchaus wohlwollender Weise, wie ich anerkennen muß, es nahegelegt worden, das Wort „modern“ in der Predigt zu meiden, die Leute verstünden es nicht und dächten sich etwas ganz Schreckliches darunter. Ich war unbefangen genug, diesem Wunsche Folge zu leisten, zumal es ja nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, den Begriff auch mit anderen Worten auszudrücken.

Wir modernen Theologen dürfen uns also nicht wundern, wenn wir in den „gläubigen“ Kreisen absolutem Mißtrauen begegnen. Die moderne Theologie ist ja auch wahrlich nicht mit Rücksicht auf diese Kreise ins Leben getreten, sondern gerade im Gegensatz zu ihnen aus der Not der Zeit heraus geboren, um all den vielen der Kirche durch die Schuld der Orthodoxie Entfremdeten zu dienen, damit die Anklage, die Wilhelm Bölsche bei seinem Austritt aus der evangelischen Kirche erhoben, nicht Wahrheit werde, daß der Strom des religiösen Lebens, der durch die Menschheit geht, nicht mehr durch die Kirche fließt, sondern sich sein Bett daneben graben muß. Es ist kein Wunder, weil man die der Kirche Fernstehenden als Massa perditionis (dem Verderben geweihte Schar) ansah, daß man diese Theologie, die aus lauter Rücksicht auf sie so manches anders formulierte, neue unangenehme Probleme stellte und neue schwierige Aufgaben wies, deren Vertreter selbst moderne Menschen sind und sein wollen, ablehnte.

In den Kreisen der Wissenschaft ist diese Lage mehr und mehr überwunden. Seit Jahren hat man einsehen gelernt, daß in der modernen Theologie doch nicht lauter „Unglaube“ ist, daß viel ernstes Ringen und Streben um die Wahrheit darin zu Tage tritt, daß sie jedenfalls besser ist als ihr weit verbreiteter Ruf, vor allem hat man sie aber zu studieren begonnen.

Aber noch etwas anderes hat den Ausschlag gegeben, nämlich die Erfahrung, daß die Weise der alten, orthodoxen Theologie nicht imstande ist, unsere Zeit für das Evangelium zu gewinnen. Das war früher weniger hervorgetreten. Man konnte sich auf die Kreise, die sich zur Kirche hielten, verlassen. Auf die anderen sah man geringschätzig herab, schalt höchstens noch über ihren Unglauben. Nun kommt aber mehr und mehr auch aus diesen Kreisen ein neu Geschlecht auf, das man nicht hermetisch vom Geist der Zeit abschließen kann; dessen fühlt man sich aber zum mindesten nicht mehr sicher. Dazu drängt sich die Erkenntnis mit Macht auf, daß man sich nicht bloß mit dem alten Besitz begnügen darf, sondern daß man Neueroberungen machen muß. Dazu dringt die „Welt“ auch in jene kirchlichen Richtungen ein. Die moderne Anschauung läßt sich auch nicht durch die schärfsten Interdikte fernhalten, man muß sich, wenn auch gezwungen und ungern, mit ihr auseinandersetzen.

Daß die alte Theologie, die in der Weise der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts einfach die Glaubenspflicht auflegen wollte, ein Fürwahrhalten des Dogmas forderte, oder, wenn der Verstand rebellierte, in ganz katholischer Weise ein Opfer des Verstandes als löbliches Werk verlangte, nicht mehr wirksam sein konnte, das hat man schon immer mehr eingesehen. So mag die katholische Kirche vorgehen. Bei der starken äußeren Autorität, die sie noch in den Volksmassen besitzt, mag sie noch einige Erfolge erzielen, wenngleich auch sie schon an dieser Methode irre wird und sich sehr darum bemüht, die katholische Überzeugung ihrer Anhänger zu stärken. Jedenfalls erreicht die evangelische Kirche auf diesem Wege nichts. Wo sie bisher Neueroberungen gemacht hat, wie in der österreichischen Los von Rom-Bewegung, da sind sie geschehen, indem man von dieser Weise gänzlich abstrahiert hat, und, wie ein freisinniger österreichischer Theologe auch schon auf diesen Blättern es ausgeführt hat, in moderner Weise das Evangelium dargeboten hat. Die evangelischen Theologen, die Deutschland sandte, sind fast ausnahmslos eben von der Universität gekommen und darum mehr oder weniger modern beeinflußt.

II.

Aus allen diesen Gründen ist man denn auch auf positiver Seite dazu übergegangen, wenigstens die moderne Methode in seinen Dienst zu stellen. Man will den alten Glaubensinhalt und die Dogmen festhalten, aber man versucht, sie dem modernen Denken faßbar und annehmbar zu machen.

Nun ist gerade dieses Streben vielen religiös interessierten Menschen auf unserer Seite unverständlich; sie können es sich gar nicht vorstellen, wie sehr die Altgläubigen am Dogma hängen. Wir Theologen verstehen es vermöge unserer theologischen Vorbildung schon eher. Das muß doch auch einmal, wenn es auch ungewohnt klingen mag, auf diesen Blättern ausgesprochen werden. Solch großer Widersinn, wenn nicht gar Unsinn, wofür man oft das Dogma ausgibt, ist es wahrhaftig nicht. Es liegt eine kolossale Gedankenarbeit darin aufgespeichert. Ein Mann wie Harnack hat uns in seiner Dogmengeschichte einen Blick hineintun lassen. Und besonders in den evangelischen Bekenntnissen ist nicht alles leeres Stroh, sondern es sind viele Goldkörner darin, nicht bloß abstrakte Theologie, die heute nur mehr historisches

Interesse zu beanspruchen hätte, finden wir hier, sondern es pulsiert auch warmes religiöses Leben darin. Aus einer Schrift, wie der Apologie der Augsburgischen Konfession, kann man noch heute viel lernen, und wenn's auch einige Mühe macht, sich hineinzulesen, ohne Segen ist es nicht. Gerade in dem wichtigen Punkte des Glaubensbegriffes steht sie viel mehr auf moderner als auf orthodoxer Seite. Wir wollen also nicht Steine auf die Evangelischen werfen, die nicht vom Dogma loskommen können; sie meinen wertvolles Erbe der Väter zu haben, und wollen es sich erwerben, um es zu besitzen.

Nun sind diese Versuche einer modernen positiven Theologie nicht von heute auf morgen entstanden. Schon hin und her gab's im Lande Anhänger derselben, die aber meist nicht an die große Öffentlichkeit traten, sondern nur im kleinen Kreise, fast durchweg mit recht geringem Erfolge, für ihre Ideen wirkten. Vor zwei Jahren konnten wir schon in unserer Zeitschrift eine Broschüre anzeigen: Clasen, Zurück zu Luther, die in diesen Bahnen ging. Neuerdings sind nun zwei bekannte Theologen hervorgetreten, deren Schriften unsere Beachtung verdienen.

1. Professor Reinhold Seeberg, Grundwahrheiten der christlichen Religion, 2. Generalsuperintendent Theodor Kaftan, Moderne Theologie des alten Glaubens. Von ihnen ist das letztere, weil es prinzipiell am klarsten gehalten ist, das bedeutendere, wir werden daher im folgenden uns am meisten mit ihm beschäftigen. Seeberg gilt mit Recht als der Vater der modernen positiven Theologie. Modern ist bei ihm die ganze Art seines Beweisens (Methode). Überall argumentiert er aus der Sache und aus dem Ganzen heraus. Seine Stellung zur Schrift und zum Bekenntnis ist nicht so, wie bei der Orthodoxie alter Observanz, daß ein Beziehen darauf aller Rede und Gegenrede ein Ende machen muß; sondern nur zur Illustration, oder um den schon erbrachten Beweis noch zu stützen, nimmt er Bezug auf Bibel und Dogma. Dabei hat er andererseits das ernsteste Bestreben, den positiven Charakter seiner Theologie zu wahren. Man hat aber öfters den Eindruck, als sei der Beweis nicht erbracht, er liebt es auch, die Gedanken des Dogmas, wenn irgend möglich zu mildern und abzuschwächen. Interessant war es z. B., daß nach den ersten Auflagen — jetzt ist bereits die vierte verbesserte erschienen, die in einer Anmerkung darüber Aufschluß gibt, — eigentlich niemand recht wußte, ob er das Dogma von der Jungfrauengeburt festhalte. Lic. Römer hat sich seinerzeit in seiner Rechtfertigungsschrift an den evangelischen Oberkirchenrat darauf berufen, daß Seeberg dies Dogma mit keinem Worte erwähnte. Jedenfalls hat Seeberg das Bestreben, das Dogma dem modernen Menschen so annehmbar wie nur irgend möglich zu machen und andererseits so viel, als irgend angeht, davon herüberzuretten in die moderne Welt.

In den Grundanschauungen stimmt Kaftan mit Seeberg im wesentlichen überein, nur daß er alles noch entschiedener und klarer herausstellt; er will modern sein und er weiß, was er damit sagt. „Die moderne Theologie", so verkündet er, „weiß nichts von einer rein äußerlichen Autorität." „Das Dogma von der Verbalinspiration (wörtlichen Eingebung durch Gott) der Bibel ist tot", und er will auch keine halbe Inspiration, er zieht auch die Konsequenzen. Die heilige Schrift ist ihm darum kein Lehrkodex. Und seine Stellung zum Bekenntnis der Kirche ist dieselbe. Es ist herzerfreuend, zu welcher Weitherzigkeit sich hier Kaftan aufschwingt: Die Geburt aus der Jungfrau hält er für seine Person fest; aber er will denen, die sie ablehnen, nicht abstreiten, daß sie trotzdem die Gottessohnschaft Jesu festhalten können. In der Versöhnungslehre hat er nichts gegen die moderne Anschauung, nach der Gott die Menschen und die Welt versöhnte, einzuwenden. Und bei der Auferstehung — das ist das größte Zugeständnis! — will er sogar denen, die die leibliche Auferstehung, das leere Grab, leugnen, nicht den positiven Glauben absprechen. Daneben bemüht er sich freilich, wenn

auch immer mit moderner Färbung und Formulierung, das altlutherische Bekenntnis auch für die moderne Menschheit aufrecht zu erhalten.

Religion und Ästhetik.

Schopenhauer sagt einmal, Philosophieren bestehe im richtigen Verbinden und im richtigen Trennen. Das trifft in ganz besonderem Maße für solche Gebiete zu, die einander berühren und ineinander übergreifen, für Grenzgebiete. So liegt hier Aufgabe und Hauptschwierigkeit unserer Untersuchung darin, Religion und Ästhetik in ihrer Verwandtschaft und doch zugleich in ihrer Gegensätzlichkeit und ihrem Unterschied aufzuzeigen. Ein Zuviel oder Zuwenig nach einer der beiden Seiten würde verwirren und schaden, statt zu fördern.

Ob nun aber ein Versuch, das Wesen der beiden nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit theoretisch festzusetzen, gelingen würde, ist fraglich. Je fester man dieses Ziel fassen will, desto mehr entgleitet es einem, desto mehr zeigt sich die Unzulänglichkeit der „Definition". Viel mehr Wahrscheinlichkeit, zum Ziele zu kommen, bietet die geschichtliche Betrachtungsweise. Sie zeigt uns das Vorhandensein einer nahen Verwandtschaft zwischen beiden, oder, wenn das schon zuviel gesagt sein sollte, eines gemeinsamen Auftretens.

Schon das Wort Tragödie erinnert uns daran, daß das griechische Drama in der Religion seine Wurzeln hat.

In den großen deutschen Epen des frühen Mittelalters sind die menschlichen Persönlichkeiten nur leicht abnehmbare Masken von Göttertypen.

Die ältesten Literaturdenkmäler sind Zauberformeln. Die Baukunst stand gerade an dem Punkt, wo sie vom rein Nützlichen zur Zierde, zur Ästhetik überging, wo sie den Schritt vom Nutzen zur Schönheit machte, im Dienst der Religion. Der Tempel war es, der Träger zu Säulen wandelte, Türen zu Portalen, enge, notdürftige Gemächer zu weit sich dehnenden Hallen. Die Musik ist nicht nur im Lande der Psalmen die Dienerin des Kultus gewesen und die frühesten Denkmäler der Malerei tragen kultischen, religiösen Charakter.

Überall also, wo Ästhetik zum erstenmal auftritt, trägt sie der Religion die Schleppe, tritt sie in jugendlicher Anmut neben die ernste ältere Schwester. Ohne Vergleich: Dieses gemeinsame erste Auftreten spricht doch sehr für gemeinsamen Ursprung, für ein Herausgewachsensein aus einer und derselben, gemeinsamen Wurzel.

Je mehr allerdings die Zeit vorschreitet, desto mehr erringt sich die Ästhetik ein selbständiges Eigenleben. Als die griechische Poesie blühte, waren die Säulen des antiken Götterhimmels schon morsch geworden. Je näher wir in Deutschland dem 13. Jahrhundert kommen, desto mehr wächst die Zahl derjenigen Leistungen auf dem Gebiet der Ästhetik, die selbständig, ohne religiöse Motivierung entstehen und in ihrer besonderen Eigenart bestehen. Wie dann vollends Humanismus und Renaissance eindringen, scheint die Gebietstrennung vollendet. Während früher jemand, der ein Gedichtbuch besaß, damit mehr oder weniger auch ein religiöses Gesangbuch hatte, sind heute Gedichtbuch und Gesangbuch zwei sehr verschiedene Dinge geworden, die sich nur noch an einzelnen Stellen berühren.

Nachdem dieser Trennungsvorgang lange schon objektiv Gestalt gewonnen hatte, war doch noch in einzelnen Menschen die Besonderheit beider Gebiete noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen, war beides noch ineinander, in untrennbarer Einheit verbunden. Es gibt doch zu denken, daß ein Mann von der Dichterkraft des Sängers von „Ein feste Burg", ein Mann von der Sprachgewalt des Bibelübersetzers auch nicht ein einziges „weltliches", nicht religiös gefärbtes oder motiviertes Lied gedichtet hat. Schon bei Hutten, dem schwertgewandten Dichter und Satiriker ist das ganz anders. Und doch bricht auch bei ihm trotz allem Humanismus der

religiöse Unterton mit elementarer Gewalt durch; man denke nur an das von Todesahnung getragene und doch so mutige: „Ich hab's gewagt mit Sinnen.“ Luther und Hutten mögen in ihrer Art für die eben gezeichnete Entwicklung Typen darstellen: jener für das noch Ineinandersein der Gebiete, dieser für die beginnende Verselbständigung.

Betrachten wir das Ergebnis dieses Vorgangs, des Selbständigwerdens der Ästhetik, so wird zunächst einmal für die Religion eins ganz klar sein: sie hat eine Einbuße erlitten, zwar nicht etwa an Kraft, aber ganz sicher an Raum. Für uns Menschen der Gegenwart geht im Gegensatz zu früheren Zeiten bestimmte verfügbare Zeit, die früher religiösem Leben und Sinnen gewidmet war, einfach an die Ästhetik über. Wenn ein Luther vielleicht nur durch religiöse Vermittlung ästhetisch fühlte, wenn bei ihm beides unentwirrbar ineinander war, steht bei uns beides nebeneinander.

Je feiner und stärker nun dieses ästhetische Erleben wird, desto leichter wird es auch mit dem Anspruch auftreten, das Religiöse ersetzen zu wollen. Die Art vieler Goetheverehrer bewegt sich bewußt oder unbewußt in religiösen Formen und es ist gar kein Zweifel, daß für viele Menschen der Gegenwart das Sichversenken in die Welt der Lyrik, die einsame weihevolle Betrachtung von Werken der bildenden Kunst, das Sichbeugen unter die Macht der Musik an die Stelle der Religion gerückt ist. Wer von uns, der durch die Klassiker hindurchgegangen ist, wird leugnen wollen, daß er dieser Gefahr nicht auch schon, wenn auch nur vorübergehend, erlegen ist. Das braucht bei der nahen Blutsverwandschaft von Religion und Kunst kein Zeichen mangelnder Religiosität zu sein.

Endlich muß auch noch der Versuch der Religionsentwicklung erwähnt werden, in dem die Religion entweder auf die Ästhetik verzichten, oder sie als Magd behandeln zu können glaubte. Dieser Versuch wurde schon in der Reformation gemacht, liegt aber rein im Pietismus vor. Theoretisch kennt der Pietismus nur zwei Lebensgebiete: das praktisch Notwendige und das Religiöse. Tatsächlich hat er nie auf die Ästhetik verzichten können. Aber eben dieser Versuch, die Kunst als Mittel zum Zweck gebrauchen zu wollen, hat sich bitter gerächt. Speziell auf dem Gebiet der Lyrik sind die widerlich sentimentalen Jesusliedlein eine Karrikatur von beidem, von wahrer Religion nicht minder als von echter Poesie.

Drei Dinge zeigen sich als Ergebnis dieser Entwicklung: Erstens — was jedem religiös Empfindenden und ebenso jedem mit Kunstverständnis Begabten von vornherein klar ist: — Die Ästhetik kann kein vollwertiger Ersatz für die Religion sein. Zweitens: Wird die eine oder die andere entweder überspannt, oder unterschätzt, so schadet dies nicht bloß der eigenen Entfaltung, sondern stört die der anderen. Drittens: Religion und Ästhetik sind auf einander angewiesen und können ohne einander nicht existieren.

Wie erwähnt, hat schon die Reformation, wenn auch nicht so schroff wie der Pietismus, die Ästhetik zurückgedrängt. Daß Luther die Musica und noch etliches andere so einigermaßen noch mit ankommen ließ, spricht nicht dagegen. Im großen und ganzen war die evangelische Sturm- und Drangperiode mit ihrer gewaltsamen Entwicklung der Ästhetik feindlich. Gar manches Schöne hätte, je mehr es als nicht religiös erkannt worden wäre, doch die Wucht der Religion wie ein mächtiges Schwungrad verstärkt. Man mag über den Zauber der katholischen Kirchen, das gedämpfte Licht, die duftenden Weihrauchwolken, über das farbenfreudige, an Kontrasten reiche und doch so feierliche Schaubild des Hochamtes sagen, was man will, — Tatsache ist, daß all das im Teilnehmer eine Stimmung erzeugt, die der Religion günstig ist, sie hebt und fördert. — Aber das holt der Protestantismus niemals wieder herein. Hier heißt es: „was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück“.

Aber es sind noch genug Dinge zu tun, die getan werden müssen und können: zunächst einmal unseren Gebildeten die klare, aber einfach vergessene Tatsache wieder ins Gemüt führen, daß Religion nicht etwas ist, das man haben kann oder auch nicht, sondern daß sie zum harmonischen Menschen gehört. Es gilt, den Irrtum zu entlarven, als ob unser ganzes Geistesleben, vor allem unsere gesamte Literatur, überhaupt denkbar sei ohne Religion und religiöse Probleme. Daß ein so haarsträubender Irrtum überhaupt Platz greifen konnte, ist in erster Linie Schuld der Orthodoxie, die Goethe und Schiller als Heiden anschreit. Auch unsere Poesie der Gegenwart bis auf die allerneueste herein, steckt voll Religion und religiöser Probleme und kommt um sie gar nicht herum. Statt unendlich gehäufter Beispiele nur zwei: Unser Faust! Was ist er denn, religiös gewertet, anders, als eine kolossale dichterische Darstellung der Erlösungssehnsucht des Menschenherzens? Und des großen Russen Dostojewsky Roman „Raskolnikow“ mit dem bezeichnenden Untertitel „Schuld und Sühne“, was ist er anders, als ein dichterisch nachschaffendes Erleben der großen niederdrückenden Frage, mit der unsere größten religiösen Genien gerungen haben? Je größer eine Dichtung ist, desto inniger und fester ist sie mit Religion verwachsen und desto schärfer und persönlicher muß ihr Schöpfer Stellung nehmen zur Religion.

Diese Gedankengänge müssen wieder in unsere Gebildeten hinein; der Blick für diese unlösbaren Zusammenhänge zwischen Religion und Kunst muß wieder geschärft werden. Der moderne Mensch strebt mit allen Fasern nach Ästhetik, wenn er ihr Verhältnis zur Religion recht wertet, kann sie ihm die Brücke zur Religion werden.

Man fürchte nicht die Gefahr einer „Ästhetisierung“ der Religion. So wenig es der Frömmigkeit des Matthias Claudius geschadet hat, daß er ein großer Lyriker war, so wenig wird es der Religion schaden, wenn sie die Ästhetik in ihrer Eigenart, in ihrem Gegensatz zu sich sowohl, als in ihrer Verwandtschaft zu ihr, mißt, erkennt und würdigt.

Man fürchte aber auch nicht für die Ästhetik! Im Gegenteil! Wer in der Ästhetik, statt ihr den ihr gebührenden Platz anzuweisen, Ersatz für Religion sucht, wird leicht der Gefahr verfallen, der er entfliehen wollte, statt rein ästhetischer Maßstäbe solche an ein Kunstwerk anzulegen, die an irgend einer Weltanschauung orientiert sind. Das Messen nach der Tendenz, der Tod jeder künstlerischen Schätzung, kann dem nicht in den Sinn kommen, der die Grenzen der beiden Gebiete kennt.

Wenn es nun gelten sollte, für die ästhetisch stark, aber religiös schwach interessierte Schicht der Gebildeten einen praktischen, gangbaren Weg zu zeigen, der sie wieder an die Quellen führt, die allein unstillbare Bedürfnisse befriedigen, so wüßte ich zunächst keinen anderen, als den, welchen der „Kunstwart“ seit kurzem eingeschlagen hat, ich meine die Sammlung religiöser Gedichte aus „weltlichen“ Dichtern. Etwas, was ich und gewiß viele mit mir schon lange suchten, ist damit angebahnt. Das, und nichts anderes, ist unsere, d. h. der am Klassizismus gebildeten, religiös empfindenden Menschen Gesangbuchfrage. Das allgemeine Gesangbuch wird uns — darüber mögen wir uns doch keiner Täuschung hingeben — im besten Fall nur zu einem geringen Teil wirklich erbauen können. Es stößt zu sehr ab durch Betrachtungen, die sich als Gedichte geben und keine sind. Wie ganz anders wirken in dieser Zusammenstellung die schönen und frommen Lieder der uns so lieben Dichter von Lenau bis Möricke. Und wenn gar ein bisher uns zufällig unbekannt gebliebenes dabei ist, wie das wunderbare „Gespräch“ von E. M. Arndt, so erhebt das uns mehr als eine gute Predigt und eine tiefe Andacht.

Und so gäbe es noch gar manches! Wäre denn nicht der in unseren protestantischen Kirchen so verlassene und zwecklose Chor die gegebene Bühne für volksmäßige religiöse Schauspiele und einfache Oratorien? Das Volkslied verbindet alle Schichten. Sollte ein religiöses Volksschauspiel und ein Oratorium mit Weisen nach Art des Volksliedes nicht dasselbe erreichen? Dann ein Gesangbuch, das einen ästhetischen Maßstab wenigstens einigermaßen verträgt, schöne

Kirchen ohne kopierten Stil, soviel Musik, als ein protestantischer Gottesdienst mit gutem Gewissen tragen kann, — mit einem Wort: soviel Ästhetik, daß sie die Religion trägt und stützt, ohne sie zu überwuchern und zu hemmen. Die Religion darf und soll ihrer Schwester, der Ästhetik, soweit entgegenkommen als nur irgend möglich ist in Art und Gestalt ihres Kultus. Gewiß wird sich die jüngere Schwester den einmal erworbenen eigenen Haushalt nicht mehr nehmen lassen. Wenn sie nun aber kommt und ihrer Schwester wieder einmal aushelfen will, mag sie es tun.

Und endlich noch ein Wort darüber, daß wir uns in erster Linie an die Gebildeten wenden. Nun, wir sind allerdings der Meinung, daß die religiösen Fragen der Gegenwart und die Religionsform der Zukunft nicht entschieden werden durch pommerische Bauern, oder durch die Schicht der Industriearbeiter, auch nicht durch die Stillen im Lande Württemberg, sondern durch die religiösen Gebildeten, welchem Stand, Land und Beruf sie angehören mögen. Sie geben den Ausschlag, die andern folgen nach. So war es immer, so wird es sein. Damit muß man rechnen.

Hermann Weinheimer.

Die Zunge.

1. Wir sind alle davon überzeugt, daß wir lernen müssen, uns selbst zu beherrschen. Da sind unsere natürlichen Triebe: Hunger, Durst, Sehnsucht nach Ruhe und Bequemlichkeit, die Sinnengier. Da sind unsere Gefühle und Leidenschaften: Zorn, Empörung, Entrüstung, Neid, Groll, Furcht, Sorgenhaftigkeit, Zuneigung, Liebe.

Wir müssen sie alle in der Gewalt haben. Sonst gängeln sie uns. Nur der Mensch, der sie alle in der Gewalt hat, seinem klaren Verstande, seinem reinen Willen sie dienstbar macht, ist erst wahrhaft Mensch.

So einen möchte ich vergleichen einem sicheren Reiter, der ein feuriges Vollblutpferd mit leichter Hand und festem Schenkeldruck nach seinem Willen mühelos bewegt, jetzt im ruhigen Schritt, jetzt im sausenden Galopp, jetzt über Hecken und Gräben.

Aber man sieht im Tiergarten manchmal ängstliche Reiter, wo das Pferd den stärkeren Willen hat. Für einen, der reiten gelernt hat, ist das ein urkomischer Anblick.

Wer sich nicht beherrschen kann, von dem sagt man: Die Schecke geht mit ihm durch. Der Selbstbeherrscher schüttelt den Kopf über solche Jämmerlinge. So was ist in der Tat zum Lachen.

Manchmal aber auch zum Weinen.

2. Aber wie ist das zu machen, daß wir die Gewalt über uns gewinnen? Womit sollen wir anfangen? Denn im Grunde will jeder sich selbst beherrschen lernen. Aber die meisten Versuche schlagen fehl, weil wir es mit dem Anfang versehen.

Wir müssen mit der Zunge anfangen.

Die Zunge ist für die Beherrschung unseres ganzen Körpers und unserer ganzen Seele dasselbe wie das Gebiß im Maule des Pferdes. Mit dem Gebiß regieren wir das stärkste Pferd.

Oder ich denke an einen Vorgang, den man in Berlin auf der Spree täglich beobachten kann. Da steht auf dem Hinterdeck eines großen Frachtkahnes ein Mann. Manchmal ist es auch eine Frau. Und die Frau hat manchmal noch ein Kind auf dem Arm oder arbeitet am Strickstrumpf. Mit leiser Hand lenkt sie das Steuer und mit dem Steuer den ganzen Kahn mit seiner Last von Tausenden der Zentner Ziegeln, Sand, Kohlen.

Wer seine Zunge in der Gewalt hat, lenkt seine ganze Persönlichkeit ebenso mühelos. Also es kommt zunächst darauf an, schweigen zu lernen. Das ist die erste große Kunst. Wir brauchen nicht überall mitzureden. Wir müssen schweigen lernen, auch wenn wir verkannt, beleidigt werden. Und wir müssen reden lernen zu rechter Zeit, reden von der Wahrheit, die in uns ist, von dem Unrecht, das beseitigt werden, von dem Recht, von dem Guten, das erkämpft werden muß.

Freilich, es kommt auch auf die rechte Art an. Der Ton macht die Musik. Das letzte Stück in der Kunst, seine Zunge zu zähmen, ist, daß wir ruhig reden können, sachlich, ohne Entrüstung, wenn wir mit Personen Verständigung suchen, wenn wir überzeugen wollen. Begeistert, feurig, gewaltig, wenn wir Zeugnis ablegen von der Sache, die unsere Seele bewegt.

3. Wir sollen es nicht gering schätzen, das Wort, unser Gespräch, unsere Unterhaltung, unsere Reden, unsere Predigten, auch die Gardinenpredigten. Es ist ein Irrtum, zu meinen, auf ein Wort käme nicht so viel an.

Mit Verlaub, ihr Herren und Damen, auf ein Wort kommt ungeheuer viel an.

Das Wort des Klatsches, der Beleidigung, der Indiskretion, der Verleumdung, der Entrüstung richtet ungeheuren Schaden an. Es kann Glück zerstören, Lebenskraft untergraben, Familien, ganze Völker zu Grunde richten.

Das gesprochene und auch das geschriebene und gedruckte Wort, wenn es auch selbst nicht mehr wert ist als ein weggeworfener Zigarrenrest, ist äußerst gefährlich. Man kann es in jedem Sommer erleben, wie ein achtlos weggeworfener Zigarrenstummel im Hochsommer ganze Flächen des harztriefenden Nadelwaldes in Brand setzt.

4. Aber wie ist das zu machen, daß wir die Zunge in unsere Gewalt bekommen?

Selbverständlich nur durch Übung, Anstrengung. Armmuskeln gewinnt man durch Klimmzüge.

Zungenmuskeln wachsen auch durch Übung. Ich schlage vor, die Übung mit der Schweigekunst zu beginnen. Das ist nicht schwer. Man hält einfach den Mund geschlossen.

Eine zweite Übung ist die, daß wir genau aufpassen, was andere uns erzählen. Es ist gar nicht so leicht, das richtig wiederzugeben. Denn wir haben eine Neigung, zu übertreiben.

Drittens müssen unsere eigenen Erlebnisse richtig von uns dargestellt werden, also mit Ursache und Wirkung, nicht bloß mit fremder, sondern auch mit eigener Schuld.

Das ist schon recht schwer.

Noch schwerer wird die Übung, Gutes zu reden von einem, dem die Anwesenden Böses nachsagen und dann sogar Gutes zu reden von unseren Feinden, deren Fehler wir genau kennen. Die Übung greift schon das Herz an. Das Herz will nicht mit. Wenn wir aber unser Herz bezwingen, stärken wir den Herzmuskel, genau wie beim Bergsteigen.

5. Ein Hülfsmittel bei allen diesen Übungen ist das Beten. Das ist der Training für den Zungensport. Beten. Da streiten sich die Herren Theologen herum, ob unser armseliges Beten den Allmachtswillen beeinflussen könne oder nicht. Bei diesem Streite will ich nicht beteiligt sein. Ich erkläre mir, was ich erfahren habe, einfach so: Ein Stück Draht ist ein armseliges Ding. Aber dasselbe Stückchen Draht kann an eine Kraftstation angeschlossen werden. Dann flutet aus der Kraftstation ein Leben der Kraft in den Draht, daß er Maschinen dreht und Wagen in Eilzugsgeschwindigkeit vorwärts bewegt.

So ist es auch beim Beten. In den Beter strömt aus der göttlichen Kraftstation neues, ungeahntes Leben über.

Wenn einer in das Haus eines vornehmen Mannes geht, wo er ein Anliegen vorzubringen hat, dann überlegt er sich gewöhnlich vorher, was er sagen will, und wie er's ausdrücken will. Viel wichtiger ist, daß einer vorher betet. Z. B. „Herr, hilf, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen, laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen, doch wenn ich reden darf und soll und muß, so gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn' Verdruß!"

Ich habe es einmal erlebt, wie einer in einer Gemeindekirchenratssitzung so betete. Es war ein nervöser, zappeliger Herr, der mancherlei auf dem Kerbholz hatte. Es sollte

ein hartes Gericht über den armen Sünder ergehen. Und ihm selbst war recht bänglich zu Mute. Da betete er so. Und das half. Es war wunderbar. Der zappelige, nervöse Angeklagte wurde ganz ruhig.

Die Ankläger wurden in der Verhandlung immer entrüsteter, unruhiger und verdarben ihre eigene Sache.

6. Mit der Zunge ist das eine merkwürdige Sache. Einem alten Manne ist das einmal aufgefallen. Es war ein Naturforscher. Er hatte beobachtet, daß im Mineralreiche und Pflanzenreiche alles eindeutig ist, einfach, natürlich, der eigenen Art gemäß. Er fand, daß aus einem Loche immer nur süßes oder salziges Wasser herausquoll, niemals süßes und salziges zugleich. Er hatte das Pflanzenreich durchmustert nach Merkwürdigkeiten. Aber er fand keine. Nie trug ein Feigenbaum die Früchte des Ölbaumes oder etwa ein Weinstock Feigen.

Und weil dieser alte Naturforscher die große Gabe besaß, sich zu wundern und zu bewundern, so fiel ihm auf, daß der Mensch so ganz anders ist. Die Menschenzunge war nicht wie das Gebrüll des Löwen oder der Gesang der Nachtigall eindeutig. Die menschliche Zunge brachte Zwiespältiges hervor: Segnen und fluchen, lieben und hassen, wohltun und verletzen.

Da bewunderte der alte Herr das Menschenwesen, das wunderbare. In ihm war gar nichts von dem fließenden Bach, dem fallenden Stein, die unverbrüchlichen Gesetzen folgen. In diesem Menschenwesen war etwas Neues. Da war Wille, freier Wille, gut zu sein und böse, wohlzutun und Übles zu tun.

Freilich in die Bewunderung des freien Menschenwesens mischte sich bei dem alten Naturforscher bald ein heiliges Leid. Er sah, daß dieser freie Wille die Quelle wurde zur Unnatur, zu einem Rückschritt. Er sah, daß der Mensch das Himmelslicht benutzte, um tierischer als jedes Tier zu sein, um wertloser und sinnloser zu werden als ein einfacher Fruchtbaum oder eine Wasserquelle.

Da stellte er ein doppeltes Programm auf, wie dem Menschen könnte geholfen werden.

7. Das erste Programm enthielt die Aufforderung: Kehrt zurück zur Natur! Laßt eure Unnatur, eure Künstelei, eure Verbildung, eure Entartung! Lernet von der Natur! Werdet natürlich!

Das Programm war ja nichts absolut Neues. Schon das Alte Testament lehrte: Gehe zur Ameise und lerne, du Fauler! Aber der Aufruf des alten Herrn machte doch Eindruck. Und immer wieder im Laufe der Geschichte wird der Ruf laut und macht Eindruck.

Auch wir Gegenwartsmenschen sollten über dies Programm nachdenken. Denn daran ist doch kein Zweifel, daß auf vielen Gebieten eine Unnatur eingerissen ist, die das Menschenwesen schändet. Da werden Ehen geschlossen, um ein Geschäft zu machen. Da werden Kinder in die Welt gesetzt, die von den eigenen Eltern verlassen, vernachlässigt, gemordet werden. Da essen sie, nicht um satt zu werden, sondern um sich Krankheiten zu holen, die mit Mühe und Not in Karlsbad kuriert werden. Und erst die Trinker! —

Trotzdem ist die Rückkehr zur Natur doch nicht das erlösende Wort. Das ist doch nur für die Entarteten. Auch hat dies Schlagwort das Geschick so vieler Schlagwörter. Es wird darüber viel disputiert, konferenzelt, gepredigt. Und schließlich kommen die Menschen auf allerlei Schnurrpfeifereien, laufen barfuß im Schnee herum und dergl.

Der alte Herr wollte seine Wahrheit nicht zerzausen lassen. Er war übrigens auch Spezialist in seinem Fach. Was er machte, machte er genau. An allgemeinen Ideen hatte er kein Gefallen. Er war ein Praktiker. Es sollte bei seinen Vorschlägen etwas herauskommen.

8. Deshalb erklärte er sich deutlicher in seinem zweiten Programm.

Eure Rückkehr zur Natur soll sich beschränken auf die Zunge. Die Zunge soll ihrem natürlichen Gebrauch zurückgegeben werden.

Das war der erste Paragraph dieser zweiten Kundgebung.

Und § 2 lautete: Ihr sollt nicht zurückkehren zur Natur der Bäume und Wasserquellen, sondern zur Menschennatur, wie sie der Herrgott geschaffen hat und haben will. Ihr sollt eure Freiheit nicht mißbrauchen. Ihr sollt eure Freiheit, euren Willen richtig anwenden, so daß ihr vorwärts kommt und göttlicher Art werdet. Ihr sollt eure Zunge gebrauchen nur zum Segnen, eure Worte sollen nur Gutes enthalten, nur zum Guten, nie zum Bösen dienen!

9. Es gibt hypothetische Vermögen. Das sind vorgestellte, ausgemalte Vermögen. Die werden immer aufs beste angewandt. Wer hätte nicht schon in seiner Jugend sich ausgemalt, was er für Gutes tun würde, wenn er plötzlich sehr reich würde! Jeder möchte so gern Faust Teil II spielen.

Das ist eine Andeutung von der im Menschen von Hause aus angelegten Güte, der göttlichen Größe der Seele, die ahnungsvoll, traumhaft ans Licht drängt. Aber es ist auch ein Beweis davon, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Denn mancher ist reich geworden und hat die versprochenen Kirchen, Schulen, Krankenhäuser usw. doch nicht gebaut. Er spielte Faust. Aber den ersten Teil.

Nun hat aber jeder Mensch tatsächlich einen großen Schatz, mit dem er unsäglich viel Gutes stiften kann. Das ist sein Wort.

Wenn wir uns doch bloß darauf besinnen wollten. Wir können unendlich viel Gutes tun mit unserem Wort.

Wir können mit jedem freundlich reden direkt ins Gesicht. Wir können hinter dem Rücken entschuldigen und zum Besten kehren. Wir können der Wahrheit eine Gasse machen. Wir können trösten. Wir können viel bittere Feindschaft lösen durch ein Wort der Versöhnlichkeit.

Es ist eine Lust zu leben, wenn man von diesem Vermögen den rechten Gebrauch macht.

10. Nun gibt es unzweifelhaft Leute, die das wollen und tun. Sie machen von ihrer Zunge den rechten Gebrauch. Wenigstens auf einem Gebiete des persönlichen Lebens. Sie sagen die Wahrheit. Sie fürchten niemand und schmeicheln niemand.

Aber sie machen dabei eine traurige Erfahrung: die Wahrheit wollen die Leute nicht hören.

Trotzdem bleiben sie bei der Wahrheit. Aber nun erleben sie, wie einer nach dem andern sie verläßt. Es wird immer einsamer rings um sie her. Sie stehen einer Welt von Feinden gegenüber. Da werden die Wahrheitsapostel immer verbitterter und trauriger und trostloser.

Das war schon damals, als der alte jüdische Privatgelehrte seine Programme hatte ausgehen lassen. Die verbitterten Wahrheitsapostel kamen zu ihm und klagten: Wir haben deine Programme gelesen, namentlich den § 2 deines zweiten Programms. Wir haben danach gehandelt. Nun siehe unser zerstörtes Leben.

Da antwortete ihnen der alte Herr: Überlegt euch einmal, ob ihr weise und wahrhaftig gewesen seid. Ihr seid gewiß bei eurer Wahrhaftigkeit rauh gewesen, hart, erbarmungslos, scharfe Tadler und große Verächter. Ihr hättet die Wahrheit mit Liebe reden sollen. Dann hätten die Leute auf euch gehört. Lernet erst einmal Sanftmut und Demut. Solange ihr eure Entrüstung nicht bemeistern könnt, schweigt lieber ganz. Denn den Demütigen, Sanftmütigen, Freundlichen, nur denen — gibt Gott Gnade, die große Gnade, auf andere Menschen zu wirken, sie zu bessern und zu bekehren.

11. Und nun noch eine Wahrheit von der Zunge. Es soll die letzte sein.

Wenn wir im Spätherbst über die Felder gehen, so sehen wir, daß die umgebrochenen Stoppelfelder wieder ganz grün geworden sind. Die reifen Roggenkörner sind vor der Ernte ausgefallen. Die Frucht ist Same geworden.

So ist's auch im Menschenleben, sprach der alte Herr, dem ich diese Wahrheiten verdanke. „Die Frucht der Ge-

rechtigkeit wird gesäet." Das heißt: Unsere Gerechtigkeit, unsere Wahrheitsliebe, unsere Herzensgüte, die Frucht unserer inneren Entwicklung, was wir innerlich werden und für uns selbst gewinnen, das Beste in uns säen wir in die Herzen anderer Menschen.

Und sprach er: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden." Das heißt in Hoffnung auf Frieden. Er sagte das namentlich zu der Jugend, die ihn bei seinen Wanderungen übers Feld zu begleiten pflegte. Und das war seine Meinung, wenn ich sie recht verstehe: Unser Wort soll immer als Ziel und Hoffnung den Frieden haben. Wir sollen nicht reden, wie die Herren Zeitungsschreiber, namentlich im „Vorwärts", um Mißstände aufzudecken, Unzufriedenheit, Verbitterung zu erregen. Wir sollen auch unsere Worte nicht gebrauchen wie die Kritiker, die einen armen Autor, Künstler oder Schauspieler öffentlich bloßstellen. Sie verspritzen ihr Gift und nennen es Zeitung.

Gotteskinder sind wir nur, wenn jede Äußerung als Ziel den Frieden im Auge hat.

Freilich, auch mit dem besten Wort schaffen wir den Frieden nicht. Wenigstens nicht immer. Je weiter wir kommen mit unserer inneren Entwicklung, desto mehr trennt das Beste in uns von allen denen uns, die das nicht haben. Da gibt's dann kein Verstehen und keinen Frieden. Judas und Jesus, je länger sie bei einander bleiben, desto tiefer wird die Kluft, die sie scheidet.

Wir sollen darüber nicht ratlos werden. Es geht nicht anders. Menschen bleiben nicht beieinander, weil sie miteinander verheiratet, verwandt oder verschwägert sind, in derselben Fabrik als Arbeiter tätig sind oder als Schreiber auf demselben Büro. Nicht einmal als Pastoren an derselben Kirche.

Sondern die Guten gesellen sich zu einander. Und die Bösen halten auch zusammen. Die Frommen hier und die Gottlosen dort. Die Menschen der Pflichttreue und die Menschen des Scheines. Zwischen beiden gähnt eine tiefe Kluft. Sie ist nicht zu überbrücken.

Wir müssen das wissen, um nicht zu verzweifeln. Es ist naturnotwendig, von Gott gewollt. Christus hat nicht bloß den Frieden gebracht, sondern auch das Schwert, die Scheidung der Geister.

Und ob es uns traurig macht, daß unser Wissen vom Höchsten und Besten, unser Reden und Zeugen davon bei den kleinen Seelen oft nur Verwirrung anrichtet, Haß, Wut, Groll, Verbitterung und Verleumdung weckt, daß sie uns mißverstehen und mißverstehen müssen, weil sie nicht anders können, wir säen in Hoffnung auf Frieden. D. h. nichts Gutes sagen und tun wir umsonst. Es ist Same, der aufgeht und Frucht trägt, wenn nicht in der Gegenwart, dann in der Zukunft oder in der Ewigkeit.

Darum muß uns das Gute, Große und Göttliche, das wir fühlen und aussprechen, unabhängig werden von der Gegenwart und zeitlichen Erfolgen. Zeit muß uns zur Ewigkeit werden und Ewigkeit zur Zeit. Dann sind wir befreit von allem Streit.

Maximilian Gebhardt.

Eine Antwort auf eine Frage.

An dem Dogma von der Erbsünde nehmen viele Anstoß. Es liegt doch Lebenswahrheit darin. Allerdings hatten die Theologen die Lebenswahrheit überspannt. Deshalb sind sie davon abgekommen, darüber zu predigen. Es ist auch nicht mehr nötig, weil die Mediziner das jetzt besorgen. Sie nennen es nur anders, höchstgebildet: erbliche Belastung. Und die Mediziner machen auch ein Dogma daraus, so daß darunter die Reinheit, Schönheit, Kraft, Freiheit der Menschenseele verkümmert.

Ob die Kirche mit der Predigt von der Erbsünde oder der Sünde das Leben verneine? Das glaube ich doch nicht. Wo aus der Predigt von der Sünde die Lebensverneinung folgt, da liegt eine Entstellung, Übertreibung vor, wie im Katholizismus. Sünde ist ja nicht die menschliche Natur an sich, sondern eine in dieser Natur vorhandene Anlage, Neigung, Richtung. Wer die Sünde und Erbsünde bekämpft, will gerade das Leben bejahen, das von der Sünde zerstört wird. Er ist wie ein rationeller Landwirt, der die Drillkultur eingeführt hat und das Getreide behacken läßt. Es geht dem Hederich, den Disteln, den Kornblumen usw. ans Leben, aber desto besser gedeiht die Gerste.

Allerdings zur rechten, fröhlichen Lebensbejahung gehört hinzu der Glaube an die Erlösung. Es ist so viel Böses in mir und in der Welt ringsum. Aber ich kann davon loskommen. Auch die Welt ringsum kommt davon los. Durch Gnade. Das heißt durch höhere Lebenskräfte, die der Welt eingepflanzt werden. Und es ist eine Lust zu leben für alle, die an der göttlichen Erlösung der Welt mitarbeiten. Wir können mithelfen, daß in der Welt weniger werde Schmutz, Armut, Krankheit, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Trostlosigkeit.

Darum gehören die beiden Begriffe zusammen: Sünde und Gnade, Schuld und Erlösung. Und es sind nicht bloße Begriffe, von Theologen ausgeklügelt, sondern es sind lebenswahre Empfindungen der Menschenseele. Jeder normale Mensch hat die Fähigkeit, seine Sünde, seine Schuld zu erkennen, sich selbst zu besinnen. Nur den sittlich-minderwertigen, hysterisch-kranken geht diese Fähigkeit ab. Und jeder normale Mensch hofft auf Erlösung, Besserung, Erneuerung der Welt, eine neue Zukunft, die er selbst mit heraufführen will.

Gebhardt.

Die Rothestiftung zu Heidelberg

bietet einen Preis von 100 Mark für eine gute Arbeit über das Thema: „Richard Rothes Lehre von der Kirche nach ihrer Wurzel, ihrem Gehalt und ihren Folgerungen." Arbeiten sind an den Vorsitzenden Geh. Kirchenrat D. Lemme bis zum 1. April 1908 einzusenden.

Das Kuratorium.

Allerlei.

Zum Paul Gerhardt-Jubiläum. Gestern waren es 300 Jahre, seit Paul Gerhardt, den man nicht mit Unrecht den Psalmisten des neuen Bundes genannt hat, in Gräfenhainichen bei Wittenberg geboren wurde. Soweit die deutsche Zunge klingt und Paul Gerhardts Lieder gesungen werden, ist dieses Jubiläum gefeiert worden. Da richten sich vieler Augen nach Paul Gerhardts Geburtsstadt Gräfenhainichen, denn es leuchtet jedem ein, daß dort vor allem etwas geschehen muß, um das Andenken des Dichters zu ehren. Wir leben in einer Zeit, wo man der vielen Denkmäler aus Erz oder Marmor überdrüssig zu werden beginnt. „Nur kein neues Denkmal, lieber eine Stiftung, die zugleich den Lebenden zu Gute kommt", so denken viele — und sie haben Recht! Aus diesen Erwägungen heraus ist der Plan erwachsen, ein **Paul Gerhardt-Gedenkhaus** in Gräfenhainichen zu errichten, welches neben seinem monumentalen zugleich einem praktischen Zweck dienen soll, indem es bestimmt ist, ein Mittelpunkt für die Bestrebungen der helfenden und rettenden Liebe in der Vaterstadt des Dichters und in ihrer Umgebung zu werden. Das soll das Denkmal sein, welches die deutsche evangelische Christenheit der Geburtsstadt des Sängers stiftet. **Der evangelische Oberkirchenrat in Berlin, das Königl. Landeskonsistorium in Dresden** und mehrere andere Kirchenregierungen haben für Sonntag Laetare bezw. für die veranstalteten Festgottesdienste (in Brandenburg für den Sonntag Palmarum) eine Kirchenkollekte zu gunsten des Paul Gerhardt-Gedenkhauses bewilligt und jedenfalls werden auch die Tellersammlungen bei den Paul Gerhardt-Familienabenden zum großen Teil für denselben Zweck bestimmt werden. Sonstige freiwillige Gaben werden an Oberpfarrer Brockes in Gräfenhainichen erbeten. Auch hat der hohe Senat der Freien Hansestadt Bremen eine Hauskollekte für diesen Zweck bewilligt, die demnächst eingesammelt werden soll.

Vom Büchertisch.

Julius Koch. Trude. Eine Erzählung in Versen. J. A. Lattmanns Verlag, Berlin, Goslar, Leipzig.

Edmund Ruete. Lebensmühen. Verse. Ebendaselbst.

Der Liebe Leid und der Liebe Sieg! Nicht nur bei zwei jungen Menschenkindern, sondern auch bei zwei Alten. Schuld aus Liebe und Entsühnung durch Liebe! Menschennot und -leid, Menschentrotz und

=beugung, Menschenkraft und =freude, und alles durch die Liebe. In einfachen, wohllautenden Versen, warmen, ernsten, schlichten Worten schildert Koch das Schicksal von zwei Menschenpaaren, die hart kämpfen müssen um ihr Glück. Fernab von den großen Ereignissen des Tages spielt die ergreifende Erzählung, welcher der Leser mit Spannung folgt. Menschenschicksal ist immer interessant, und oft, je alltäglicher es scheint, hallen um so tiefer die Worte in unserer Seele wieder. Wer nach diesem Buche greift für stille Stunden, wird dem Dichter danken. Und ohne jedes Bedenken mag's jedem empfohlen sein, der an einfacher, schlichter, freundlicher Poesie sich erquicken mag.

Edmund Ruete, ebenso ein Bremer wie Julius Koch, literarisch bekannt durch sein Burnsübersetzung, nennt seine Verse „Lebensmühen", Deutsche Lieder will er singen, „in eignen Tönen des Lebens heiße Mühen". Und solch Mühen hat auch die Lieder erzeugt, die mit „Junge Liebe" und „Glück" überschrieben sind. Schlichter Sang in schönen Versen jubelt und klagt, hofft und entsagt Das Los der jungen Liebe! — Lang sang er dann nicht mehr; da steht es vor ihm, das Glück und entlockt ihm neuen Singens jubelndes Klingen. Es sind Perlen echter Lyrik unter den kleinen, lieben Liebesliedern. Ernstere Töne bringt der dritte, der Hauptteil, nach dem das ganze Buch genannt ist. Und hier finde ich einzelne Gedichte, die Anspruch auf weitreichende ernste Beachtung haben. Wie trefflich ist in „Eine Lustbarkeit" der bäuerliche Tanz mit Liebeslust und Rauferei geschildert, in „Der Schwimmer" Lust und Kraft im Kampf mit den Wogen, Untergang und Not, Rettung und im Augenblicke des Versinkens das Erklingen der Liebesbotschaft, wie anschaulich echt „Eine fromme Seele", die im freundlichen Greis während des Gottesdienstes sein Leben überblickt und dann selig in die Ewigkeit zurückkehrt! Manch Lied verdient in Musik gesetzt zu werden, „Der Vagabund" fordert direkt dazu auf, so keck und sangbar ist das Lied geraten. Ergreifend sind andere wie, „Am Bett der Mutter", „Friede". Und ein paar prächtige Balladen nenne ich, „Vater und Sohn", „Tod und Leben". Flott und frisch geht in Liliencrons Art „In Afrika". Und durch das ganze Buch weht Mut und freudiges Nichtverzagen. Möchte es auch vielen Lesern Freude machen!

Vegesack. **Baars.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Karl König

Zwischen Kopf und Seele.

Kart. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Inhalt: Zwischen Kopf und Seele. Wider den Intellektualismus. Religion, Moral, Indifferenz. Die Religion und die Theologen. Wider den Ästhetizismus. Religiöse Kultur. Realpolitische Konsequenzen.

Traub=Dortmund: Es ist ein erquickend offenes Buch, voll heißer Sehnsucht nach wirklicher Religion. Dabei ist König methodisch so fein geschult, daß er Wert und Ertrag aller Wissenschaft genau kennt und hoch einschätzt. Desto ergreifender ist sein Kampf, der Kampf der Seele um das Eine, was ihr not tut: Selbständigkeit des frommen Leben. Man sollte es auf allen Synoden und im Reichstag verbreiten.

Eugen Diederichs Verlag in Jena.

PARAMENTE von P. Bessert-Nettelbeck, Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a sind allseitig anerkannt als würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Collaborator in Jena

möglichst gleich nach Ostern gesucht. Gehalt 1500 Mk. Gesuch mit Zeugnissen an

Superintendent D. Braasch.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin

Soeben erschien:

Das Leben des Heilands

dargestellt von

Gustav Frenssen

Volksausgabe Geheftet 50 Pf.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.

Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig

POLITISCHE NOTIZEN

Politische u. volkswirtsch. Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.

Novellen — Kunstliteratur

Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom

VERLAG DER HILFE

BERLIN-Schöneberg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von Professor Beck liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Wichtig für **Brautleute**

Preise 40% billiger wie in der Provinz

Franko Lieferung

Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

Kleine Andreasstr. 9.

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75,
3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert,
vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.

J. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).

Wein-Import und Versandhaus.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Prämiiert: Amsterdam 1883.

Rhein, Mosel- u. Rotweine.

Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. Helbig & Mundschenk, Weinbergsbesitzer, Bingerbrück a. Rh. Anstellung und Proben gratis!

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. Holländ. Tabak. 10 Pfd.=Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.

Gesundheit, Kraft Schönheit verleihen die mehrfach preisgekrönten Friedensauer

NUSS-Nährmittel

Als konzentriert eiweisshaltig (31%) und zugleich fettreich (56%) hervorragend bewährt u. geradezu einzig für Sportsleute, Athleten, Touristen. 90 Pfg. bis 2 Mark das Pfund. Nuss-Biskuits 50 Pfg. — Erklärende Preisliste versendet kostenfrei

Deutscher Verein für Gesundheitspflege.
Friedensau, Post Grabow, Bez. Magdeburg.

HUG & Co., LEIPZIG

Gegr. 1807. 9 Filialen.

Pianinos

neu v. M. 430 an, gebr. v. M. 260 an.
Vermietung auch n. auswärts.
Gutschrift von Miete bei späterem Kauf.

Harmoniums

zu 40, 65, 100, 120, 150, 200 Mark.
Höchster Rabatt b. Barzahlg. Frankolieferg.
Bequeme Teilzahlungen.
Man verlange Prachtkatalog No. 6

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat

A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Inserate im **Protestantenblatt** haben stets **guten Erfolg!**

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Zigarrenfabrik von **Heinrich Müller in Bremen** bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 11.

Berlin Bremen.

13. März 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Missionskursus. — Tagebuch: Universität. — Mission. — Der Erlaß des Oberkirchenrats an die Konsistorien. — Liberale Bewegung. — Braunschweig. — Aus Lübeck. — Soll ein rechter Pfarrer für oder gegen die Sozialdemokratie sein? — Die Preußische Kirchenzeitung. — Zum Toleranzantrag. — Trennung von Kirche und Staat. — Kirche und Öffentlichkeit. — Kirchenpolitische Bemerkungen zur Paul Gerhardt-Feier. II. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Missionskursus

des

Allgem. Evang.-Protestant. Missionsvereins

vom 10. bis 12. April 1907 zu Berlin.

1. Vorlesungen von

Pfarrer D. Haas, Tokio, über Japan und den Stand des Christentums daselbst;

Pfarrer Lic. Hackmann, London, über China und den Stand des Christentums daselbst;

Professor Lic. Dr. Weinel, Jena, über die Mission bei Jesus und im apostolischen Zeitalter.

2. Führungen durch die japanische und chinesische Abteilung des Museums für Völkerkunde unter sachkundiger Leitung.

3. Teilnahme der dem Verein angehörigen Kursisten an einer Zentralvorstandssitzung des Vereins.

4. Diskussionen unter Beteiligung der Dozenten.

Alle Freunde der Mission, Damen wie Herren, sind zu diesem Kursus herzlich eingeladen; die Teilnehmerkarte kostet 3 Mark. Meldungen sind möglichst sofort zu richten an Pred. D. Kind, Berlin, Kronenstraße 70, von wo auch das genaue Programm bezogen werden kann.

Wir hoffen, bei dieser Gelegenheit auch eine Besprechung unserer Leser, Freunde und Mitarbeiter des Protestantenblattes haben zu können.

Tagebuch.

Universität. Außerordentlicher Professor Dr. Lic. Wobbermin, der eben erst einem Ruf nach Göttingen gefolgt ist, hat einen Ruf als ordentlicher Professor für Kirchengeschichte nach Breslau erhalten. — Dem Pfarrer Carl Munzinger in Zweibrücken, dem früheren Missionar des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, ist von der theologischen Fakultät der Universität Straßburg i. Els. wegen seiner literarischen Verdienste um die Ostasiatische Mission der theologische Lizentiatentitel honoris causa verliehen worden. Wir freuen uns dieser wohlverdienten Ehrung unseres Freundes und Mitarbeiters. — Lic. Dr. Kropatscheck-Breslau ist zum ordentlichen Professor in der gleichen Fakultät ernannt worden. — Professor Dr. Franz Xaver Funk an der katholischen theologischen Fakultät in Tübingen ist gestorben. — Professor Dr. theol. et phil. Blaß (Philologe) in Halle, der in die Untersuchungen um die Apostelgeschichte mit eingriff und eine Weile von der Orthodoxie gegen die moderne Theologie verwendet wurde, ist gestorben. — Lic. Dr. Weber hat sich in Halle habilitiert. — D. Harnack war neulich mit Kultusminister Studt und dem Amerikaner Burgers, dem Roosevelt-Professor, beim Kaiser zum Tee, ein Bild, das politischen Kombinationsartisten wieder allerlei Anlaß zu Vorstellungen geben wird. — Zum Nachfolger Schmitthenners für das theologische Seminar in Heidelberg wie für das Stadtpfarramt ist Hofprediger Dr. Frommel-Karlsruhe, ein Neffe des bekannten Emil Frommel, berufen worden. Von den Predigten Frommels hat unser „Büchertisch" berichtet. Er gehört wie Schmitthenner der badischen Mittelpartei an.

*

Mission. Wir machen auf den an der Spitze unserer Nummer angekündigten Missionskursus des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein vom 10. bis 12. April d. J. in Berlin noch besonders aufmerksam. Ein großer Teil der Gleichgültigkeit, ja Gegnerschaft, die die Mission in unseren Kreisen findet, hat ihren Grund in der Unwissenheit oder den falschen Vorstellungen, die viele von der Mission, ihrer Absicht und ihrer Arbeit haben. Übertreibungen und ungesundes Wesen in manchen Zweigen des Missionsbetriebes der pietistischen Orthodoxie, wie die uns unerfreuliche Methode und das enge Ziel, das dort gar oft verkündet und dann von solchen, die das alles nicht billigen auch noch mißverstanden wird, sind schuld an den Vorurteilen gegen jede Mission. So ist es zu begrüßen, daß man hier nicht erbaulich, sondern sachlich eine Einführung in das Missionswesen auch von unserer Auffassung aus versucht. Vielleicht ist es auch geeignet, die Urteile und Verurteilungen unserer Gegner über Christentum und Ernst in der Arbeit unserer Gesinnungsgenossen abzuändern. — Als Nachfolger des in den Ruhestand getretenen Missionsinspektors Wendland ist von der Mission Berlin I Missionsinspektor Martin Wilde von der Deutschen Orientmission berufen worden. — An die Stelle des verstorbenen D. Buchner ist Missionsdirektor Hennig-Herrenhut in die Leitung der Mission der Brüdergemeinde getreten.

*

Der Erlaß des Oberkirchenrats an die Konsistorien (vgl. Beil. 8, Sp. 185) den wir unter: „Der Oberkirchenrat nach dem Fall César" mitteilten, hat den Zorn der Orthodoxie, deren Macht augenblicklich auf der Engherzigkeit der Provinzialkonsistorien beruht, und das Entzücken der Mittelpartei, die im Oberkirchenrat ihre Grundsätze vertreten, nicht erregt. Wir schrieben, daß „er für den Augenblick" zu begrüßen sei, wir schwärmen nicht für eine Zentralisation, die alles Heil in die Hände einer Behörde legt, — auch das „Evangelische Gemeindeblatt für Rhld.-Westf." macht in seiner Nr. 9 auf bedenkliche Folgen der neuen Praxis aufmerksam, wenn es schreibt:

Der Oberkirchenrat soll die Konsistorien angewiesen haben, künftig in Fragen des Glaubensbekenntnisses sich vorher mit ihm ins Benehmen zu setzen. Wir wiesen schon in Nummer 7 darauf hin, daß diese Verfügung gar nicht veröffentlicht sei und deshalb unkontrollierbaren Charakter trage. Je näher wir uns mit dieser Sache beschäftigen, desto bedenklicher erscheint uns die neue Verordnung, ihre Existenz und richtige Wiedergabe vorausgesetzt. Wir bezweifeln nicht, daß sie insofern augenblicklich im liberalen Sinn gemeint ist, als man in Berlin vor den Folgen einer orthodoxen Herrschaft, wie sie in Münster verstanden war, Angst bekam. Allein die rechtliche Situation ist solange verschlechtert, als über die getroffenen Abmachungen nichts Verläßliches veröffentlicht wird. Würde nämlich künftig im Fall einer anhängigen Streitfrage der Oberkirchenrat sich vorher mit dem betr. Landeskonsistorium ins Benehmen setzen, so wäre die Entscheidung, die das Landeskonsistorium trifft, de facto eine endgültige. Der Oberkirchenrat würde sich gerade auf dem wichtigsten Gebiet der Lehrfrage als letzte Appellationsinstanz ausschalten. Er hätte sich ja von vornherein mit der Maßnahme des Konsistoriums einverstanden erklärt. Da zudem alle diese Verhandlungen geheim, also durchaus unkontrollierbar vor sich gehen, würde in der in Betracht kommenden Gemeinde oder dem betreffenden Geistlichen die weitere Möglichkeit einer persönlichen Klarstellung genommen sein. Damit würde diese ganze Maßregel eine beklagenswerte Verschlechterung der gesamten kirchlichen Lage bedeuten. Alle Faktoren, kirchliche wie staatliche, sind daran interessiert, daß die Appellationsinstanz gestärkt werde und die Konsistorien von vornherein wissen, daß sie mit einem Ketzerprozeß in Berlin kein Glück haben.

*

Liberale Bewegung. Die Kirchlich-Liberalen siegten bei den Kirchenwahlen in Krefeld und Bonn. In Elberfeld beschlossen sie die Aufnahme der Wahlarbeit. In Köln sind die Kirchlich-Liberalen fleißig an der Arbeit. — In Berlin erhoben die Positiven Protest gegen die Wahl der Pfarrer Lic. Bittlinger und Ziemer für die Gemeinde Bartholomäus II, sie drohten mit dem Austritt aus der Landeskirche! — In Charlottenburg wurden die Pfarrer Rhode-Pritzwalk für die Luisengemeinde und Prenzlow, bisher Hülfsprediger an Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis, gewählt. Beide sind liberal.

*

Braunschweig. Der Fall „Keck". Im dritten braunschweigischen Wahlkreise kandidierte für den Reichstag Pastor Keck (Freis. Vereinigung) gegen einen gemäßigt-welfischen Kompromißkandidaten und einen Sozialisten. Im Wahlkampfe wurde Keck vorgeworfen, er habe 1903 in der Stichwahl zwischen dem welfischen Kompromißkandidaten und dem Sozialisten den Sozialisten gewählt und somit seine „nationale" Pflicht verletzt. Keck gab zu, 1903 einen roten Stimmzettel abgegeben zu haben und verteidigte seine Handlungsweise damit, daß er erklärte, der Sozialist Calwer sei für ihn das kleinere Übel gewesen. Wie verhielt sich nun unser Konsistorium in dieser Sache? Es muß ihm hoch angerechnet werden, daß es nicht in die Fußtapfen Darmstadts trat; es beschränkte sich darauf, Keck zu verhören und ihn an die Tragweite seiner Handlungsweise zu erinnern; eine Disziplinaruntersuchung fand nicht statt, geschweige denn eine Bestrafung.

*

Aus Lübeck kam in die Nervosität über die „Fälle" Fischer, César, Römer im vergangenen Jahr die Nachricht von einem „reaktionären" Beschluß der Lübecker Synode zur Lehrfreiheil der Pfarrer. Das war ein blinder Lärm, wie freundliche Briefe aus Lübeck uns bestätigen. Nun ist aus dem Gerücht ein Entwurf zu einem Kirchengesetz geworden, das neue Anregungen gibt zur Verhandlung über die Lehrvergehenfrage. Nicht mit dem Disziplinargesetz soll in solchen Fällen vorgegangen und durch solches Verfahren alsbald der Makel eines Unrechtes dem in die Verhandlung gezogenen angeheftet werden, sondern der Kirchenrat von Lübeck soll die Sache überkommen. Dabei aber sollen folgende Punkte beachtet werden:

1) Wiederholte Anhörung des Vorstandes derjenigen Gemeinde, in welcher der zur Verantwortung zu ziehende Geistliche angestellt ist. 2) Einziehung des Gutachtens einer theologischen Fakultät, falls der Angeschuldigte es beantragt, oder ihm sonst zweckdienlich erscheint. 3) Zulassung eines theologisch gebildeten Vertreters oder Beistandes in jeder Lage des Verfahrens. 4) Berücksichtigung des Gesamtverhaltens des Angeschuldigten, auch in der Richtung, ob und wie weit seine Wirksamkeit in der Gemeinde durch das in Frage gestellte Lehrvergehen beeinflußt wird.

*

Soll ein rechter Pfarrer für oder gegen die Sozialdemokratie sein? Diese Frage beantwortete ein früherer evangelischer Geistlicher, Schriftsteller Eduard Rieber aus Dresden, in einer am Freitagabend im Etablissement „Drei Linden" in L.-Lindenau abgehaltenen, sehr stark besuchten sozialdemokratischen Versammlung insofern, als er es für angebracht hielt, daß die Geistlichkeit die Sozialdemokratie in ihrem Kampfe um Recht und Freiheit unterstützen solle, daß die Geistlichen aber im allgemeinen auf politischem Gebiete sich strengster Neutralität befleißigen sollten. Sehr scharf verurteilte der Redner die Beteiligung der Geistlichkeit am Wahlkampfe und die Stellungnahme mehrerer Geistlicher gegen die Sozialdemokratie. In der Debatte wurde dem Referenten auch von den beiden Pastoren Liebster und Naumann in der Hauptsache beigepflichtet. — Zur Diskussion!

*

Die Preußische Kirchenzeitung ist aus dem Verlag von Gebauer-Schwetschke-Halle in den von Alexander Dunker-Berlin übergegangen, ohne daß in Haltung, Ausstattung und Erscheinungsweise irgend eine Veränderung eingetreten ist.

*

Zum Toleranzantrag, der auch im neuen Reichstag wiederkommen soll, bietet eine interessante Illustration der Briefwechsel des katholischen Erzbischofs von Malta mit der englischen Regierung aus Anlaß von Vorträgen, die im Theater der methodistische Evangelist Mc. Neil gehalten hat. Gegen einen Vorgang hatte der Erzbischof Beschwerde erhoben, aber die Antwort erhalten, daß im britischen Reich jedermann die Freiheit habe, seine Religion auszuüben. In der Beschwerde über diesen Erlaß schreibt der Erzbischof: „Ich bringe Ew. Majestät zur Kenntnis, daß kein schwererer Schlag gegen die religiösen und bürgerlichen Gefühle der Einwohner hätte geführt werden können als durch die Anerkennung der Freiheit des Gottesdienstes auf dieser Insel. Und dieses, nachdem doch seit hundert Jahren die katholische Kirche den Schutz der Regierung erhalten hat, und dieser stets von jedem Gouverneur anerkannt worden ist. Bisher wurden die Gottesdienste ausschließlich von der katholischen Kirche ausgeübt, und solches hat die Regierung anerkannt; daher haben meine Vorfahren und ich immer protestiert, wenn ein Prediger einer anderen Religionsgemeinschaft sich erlaubt hat, solche auch auszuüben." Natürlich änderte die Regierung ihre Meinung nicht und es blieb dem Domkapitel nur übrig, seine Entrüstung zu äußern, „daß die katholische Religion auf dieselbe Stufe mit den anderen Glaubensbekenntnissen gestellt werde." — Für Toleranz dort, wo man von der Toleranz Gelegenheit zur Propaganda erwartet, intolerant dort, wo man den Schein der Toleranz nicht nötig hat, das ist die römische Kirche.

*

Trennung von Kirche und Staat. Das englische Unterhaus hat mit 198 gegen 90 Stimmen eine Resolution angenommen, welche die Entstaatlichung der englischen Kirche und die Einbeziehung der geistlichen Pfründen befürwortet. Der Chefsekretär für Irland A. Binel, billigte die Resolution, seine Äußerungen zeigen aber, daß die Regierung, zur Zeit mit anderen Dingen beschäftigt, nicht in der Lage ist, ein solches Gesetz durchzuführen.

Kirche und Öffentlichkeit.

Der Oberkirchenrat bemerkt in seinem Erlaß: „Diese Verwischung der Grenzen zwischen öffentlicher Demonstration und amtlichem Verkehr ist uns auch sonst in neuerer Zeit wiederholt bei Geistlichen und Gemeindeorganen (zu ergänzen ist: aller Richtungen) entgegengetreten." Hier ist ein allerdings erst in den letzten Jahren üblich gewordenes Verfahren, der Tagespresse Eingaben und Bescheide zu übergeben, gemeint, — und, wie aus der Formulierung und dem folgenden Wortlaut hervorgeht, getadelt.

Es ist richtig, daß damit innere und nicht immer erfreuliche Vorgänge in den evangelischen Landeskirchen zugleich auch den Gegnern der Kirche gezeigt und ihrer Kritik preisgegeben werden. Es ist richtig, daß die Gefahr, aber doch nicht die Notwendigkeit besteht, die Formulierung solcher Eingaben nicht nach streng sachlichen Gesichtspunkten, sondern nach dem Eindruck, den sie machen sollen, zu gestalten. Es ist richtig, daß der Schein entsteht, als sollten die Äußerungen der Presse nun auf die Beschlüsse — sei es der Behörden sei es der Regierten — Einfluß gewinnen. Es ist richtig, daß damit eine Unruhe in die breitesten Schichten der Gemeinde hineingetragen wird und daß die Belehrung je nach dem gelesenen Leiborgan einseitig sein kann. Es ist richtig, daß Eingaben und Bescheide sich in Grenzen halten müssen, die vieles von der Aussprache ausschließen, was zur Deutung und Begründung notwendig wäre. — Wir verkennen diese Mängel des jetzigen Verfahrens nicht und halten es dennoch für unendlich viel wertvoller und segensreicher, als die bisher übliche Kabinettspolitik, denn es ist ebenso richtig, daß diese Öffentlichkeit eine energische Mahnung mit sich bringe zum Zusammenraffen aller Energie, um den Gegnern nichts zeigen zu müssen, was der Kirche wirklich Schande macht. Verschärfte Selbstprüfung aller beteiligten Kreise, energische Beseitigung bestehender Mißstände, strenge Sachlichkeit bei der Verhandlung (anders als im Erlaß des Oberkirchenrates), das sind Vorzüge, die im Lichte der Öffentlichkeit wachsen und im Schummern der Kabinettspolitik verkümmern. Es ist richtig, daß das kirchliche Interesse weiter Kreise nur dann verlangt werden kann in unserer Zeit der Öffentlichkeit, wenn die kirchlichen Dinge ebenso offen und frei verhandelt werden, wie die des Staates, der Kunst und der Wissenschaft — wenn die Gemeinde etwas zu tun, zu denken, zu lesen, zu urteilen bekommt über ihre Kirche und nicht im Schlaf oder Halbschlaf den offiziell Beauftragten und ihren „bewährten Händen" alles überläßt — und überlassen muß. Es ist ebenso richtig, daß es zur Sachlichkeit bei Behörden in der Verwaltung nach protestantischen und modernen Begriffen gehört, nicht nur nach Wünschen von oben, nach der Verantwortlichkeit vor höchster Stelle, nach bewährten Prinzipien, nach überlieferten Gesichtspunkten, sondern erst recht und ganz vorzüglich nach den Bedürfnissen, Notständen, Wünschen und Bedenken der Gemeinden zu fragen, denn die christliche Gemeinde nach protestantischer Auffassung ist nicht Objekt, sondern Subjekt sowohl der Erbauung, wie der Verwaltung und wie immer vom Könige ernannt, sind nach modernen Begriffen, die schon mit dem großen Friedrich einsetzen, Behörden Diener des Staates bezw. des Volkes. Der Begriff Luthers vom Herrn Omnes und der Begriff der „Masse" muß — Dank sei der deutschen Volksschule —, durchaus modifiziert werden. Es ist dankbar anzuerkennen, daß die politische Presse kirchliche Angelegenheiten bespricht. Der Ruhm von „Reichsbote" und „Kreuzzeitung", daß man als kirchlicher Mensch sie halten müsse, weil sie allein vom kirchlichen Leben berichten, ist dahin, wir finden in allen großen Tageszeitungen mit ganz geringen Ausnahmen ausführliche Berichte und kurze Notizen. Wenn freilich die Kirchenbehörde bisher es verschmäht hat, in der Öffentlichkeit zu antworten, wenn das Darmstädter Konsistorium erst auf die Synode wartete mit seiner Äußerung zum Fall Korell, taten sie Unrecht, denn das ließ irrigen Meinungen,

Vermutungen und Unterstellungen oft allzu lange freien Spielraum. Und doch müssen wir den Darmstädtern gerade unter den Erfahrungen des Falles Erzberger im deutschen Reichstag in gewissem Sinne recht geben: Besser ist eine öffentliche Verhandlung, Auge in Auge, Rede gegen Rede, besser als Erklärungen, Berichtigungen und offizielle Darstellungen. Wie rasch hätten jene falschen Motive, die der Oberkirchenratserlaß den 147 unterlegt, als falsch gekennzeichnet werden können, wie anders kann gerade bei Verhandlungen kirchlicher Fragen der redende Mensch seine Anschauungen vertreten, als das tote Papier und die Druckerschwärze. Dazu aber müssen die Synoden vermehrt, ihre Rechte ausgedehnt, ihre Verhandlungen vertieft werden. Dazu gehört, daß auch auf den Kreissynoden das Kirchenregiment seine Vertreter hat, die die Pflicht haben, Antwort und Rechenschaft zu geben, wie die Minister, die aber auch Rechenschaft und Antwort fordern können von den Gemeindevertretern. Unsere Synoden leisten und gelten nichts, weil sie viel zu selten sind und weil sie darum auch mit aktuellen, wichtigen Fragen nicht beschäftigt werden können, oder wenn sie sich mit ihnen beschäftigen, dies theoretisch tun müssen, als über Fakta, die nicht noch geändert werden können.

Man wird uns entgegenhalten, daß dann auch die Synodalberichte vor die Augen von Leuten kommen, die unserer Kirche feind sind. Was können das für Leute sein? Römische Christen und Religionsspötter. Der römische Christ kann es nicht verstehen, daß über religiöse und kirchliche Dinge überhaupt „verhandelt" wird — und nun gar zwischen Behörde und Gemeinde — er kennt nur Kirchenautorität und Kirchengehorsam, — sollen wir uns von seinem unverständigen Urteil in der Notwendigkeit der Entfaltung unserer Eigenart hindern lassen? Glauben wir nicht, daß ihm allmählich der Sinn aufgehen kann und wird, für die Tiefe des Glaubenslebens, das den luftdichten Verschluß der Kirchenautorität nicht braucht, um zu bestehen, sondern in der Freiheit seine Lebensluft hat? Und die Spötter? Nun sie können ja nur spotten über das, was sie nicht kennen, wo ihnen der Ernst des kirchlichen Lebens öffentlich begegnet, wo sie nichts vermuten, kombinieren, verzerren können, weil alles zu tage liegt, wird ihr Spott schweigen oder sich selbst in den Augen der Menschen ins Unrecht setzen.

Also freieste Öffentlichkeit für das kirchliche und das religiöse Leben und Denken unserer Zeit und in dieser Öffentlichkeit bei allen das Bewußtsein ernstester Verantwortlichkeit.

Kirchenpolitische Bemerkungen zur Paul Gerhardt-Feier.

II.

Ein Rückblick in die Kämpfe der Gerhardtschen Zeit und ihre schließliche dann mit so großen Freudenbezeugungen begrüßte Auflösung in Unionsfrieden gibt auch nach einer anderen Seite hin zu denken. Es hat sich doch auch damals darum gehandelt, Wesenhaftes festzuhalten und nicht preiszugeben. Nur daß in bezug auf die Frage, was denn eigentlich wesenhaft sei und was nicht, die Meinungen auseinander gingen. Wir streiten noch heute über das „Wesen des Christentums" und sind wieder auf ganz ähnliche Weise hintereinander bei Beantwortung der Frage, welches das Wesentliche sei und welches das Nebensächliche oder doch Nebensächlichere. Es ist kein Wunder, wenn selbst sehr friedebedürftige und friedegläubige Naturen manchesmal zu zweifeln oder halbwegs zu verzweifeln anfangen. Ist denn da nicht ein Gegensatz wie zwischen Tag und Nacht? Und muß nicht das Ende sein entweder, daß der Tag verschlungen wird in die Nacht oder die Nacht in den Tag, völlig und restlos? Es kann doch als erstrebenswertes Ziel nicht das Durcheinander beider, nicht die bloße Dämmerung geben mit ihrem Leben, das noch kein eigentliches und wirkliches Leben ist.

Aber vergessen wir doch nicht, daß auch damals, wie schon so oft vorher im Verlauf der christlichen Geschichte, die Unversöhnbarkeit ebenso klar zu sein schien, und ist dann doch bald dem Frieden, d. h. dem Anfang neuer, tiefer liegender Gegensätze gewichen. Es gehört mit zu jedem echten und rechten, kraftvollen Glauben, gerade das Unwahrscheinliche ahnend, zum Ereignis werden zu sehen. In dieses Gebiet gehört das Gleichnis vom Berge-Versetzen. Der Herr Christus hat nicht mehr zu solchem Wunderwerk verlangt, als Glauben von Senfkorngröße, womit doch wohl gesagt sein soll, daß man eben einmal anfangen muß, das Unmögliche für möglich zu halten. Wir wünschen unsern Gegnern in all den oft so leidigen Auseinandersetzungen diesen kleinen Anfang des Glaubens an die höher gelegene Bergstelle, auf der wir unversehens, von verschiedenen Seiten uns aufwärts arbeitend, zusammentreffen und an der wir in hellerem Lichte sehen, was uns weiter unten noch dunkel war. Und unserseits wollen wir nicht müde werden, den auf unserer Fahne stehenden Artikel mitten im ehrlichen Kampfe zu verkündigen, indem wir streiten, als stritten wir nicht: Wir glauben an unsere innere Zusammengehörigkeit! Wir glauben an den Frieden!

Noch ein Letztes! Wir preisen jetzt die lieblichen Lieder, mit denen Paul Gerhardt sein Glaubensinneres, seine Glaubensinnerlichkeit entfaltet hat. Und doch, wenn wir z. B. wollten einzig und allein die Gedanken uns aneignen, die in diesen Liedern uns entgegentreten, so hätten wir nur einen kleinen Teil der Gedanken-, Gefühls- und Willensmöglichkeiten, die im Christentum liegen und aus ihm herausstreben zur Lebenswirklichkeit in den Mitgliedern der Gemeinde. Denn es ist eben jeder Standpunkt einseitig. Und wenn jeder Herzensglaube nicht unvermittelt neben der theologischen Überzeugung liegt, sondern aufs innigste mit ihr verschmolzen ist, ist eben beides einseitig. Ja, man muß sagen, was in den tiefsten Tiefen des Glaubens liegt an frommem Sehnen und Leben, findet in Worten überhaupt nur eine annähernd vollendete Wiedergabe. Oder wenn die Wiedergabe auch für ihren Verfasser vollendet ist, so ist sie es doch zu gleicher Zeit nicht auch für alle anderen, sondern nur für einen verhältnismäßig kleinen Teil derselben. Denn in den tiefsten Tiefen sind wir alle einander nur ähnlich, nicht gleich. Dahin hat Gott den eigentlichen Reichtum des Lebens gepflanzt. Daher die Vielgestaltigkeit der einstigen Theologie. Daher aber auch, von anderen Gründen abgesehen, die Vielgestaltigkeit auch der heutigen. Gott spiegelt sich in jedem in irgend einer Weise anders. Es bilden sich zusammenfassende Gruppen, die die großen geschichtlichen Einheiten, Richtungen, Kirchen darstellen. Man darf aber nicht sagen, daß die Bildung solcher Gruppen und Arten mit der Vergangenheit abgeschlossen habe. Sie entstehen auch heute noch und sind bedingt durch die Vermehrung unserer allgemeinen Kenntnisse, durch die Entwicklung unseres Wesens überhaupt. Es gibt in jeder Gegenwart eine „moderne" Auffassung, die ihr Recht so gut hat wie jede frühere und in ihren Wirkungen noch weiter lebende Moderne. Darum sollten wir über das Erwachen der heutigen religiösen Moderne nicht klagen, sondern uns ihrer freuen. Dauer wird sie nur haben in dem Maß, in dem sie das eigentliche Sehnen der Religion im allgemeinen und das Sehnen der christlichen Religion im besonderen zum Ausdruck bringt. Deswegen forschen wir ja auch so eifrig nach dem Wesen der Religion und nach dem Wesen des Christentums, um das alte und immer gleiche Evangelium in neuer und allgemein gültiger Weise zum Ausdruck zu bringen.

Wird die heutige Zeit auch einmal ihren Paul Gerhardt aus sich hervorbringen? Wir hoffen es doch auch. Vielleicht müssen wir zuerst noch mehr innere oder äußere Not über uns ergehen lassen oder in der Aus-

bildung, Durchbildung, Verinnerlichung und Vertiefung unseres Standpunktes noch größere Fortschritte machen. Aber es hat noch immer eine wirklich kraftvolle Art der christlichen Weltanschauung den Mann gefunden, der zugleich „ihr Sänger und ihr Held“ gewesen ist.

O. Raupp.

Vereine und Versammlungen.

Missionskursus des Allgem. Evang.-Protestant. Missionsvereins vom 10. bis 12. April 1907 zu Berlin. 1. Vorlesungen von Pfr. D. Haas, Tokio, über Japan und den Stand des Christentums daselbst; Pfr. Lic. Hackmann, London, über China und den Stand des Christentums daselbst; Professor Lic. Dr. Weinel, Jena, über die Mission bei Jesus und im apostolischen Zeitalter. 2. Führungen durch die japanische und chinesische Abteilung des Museums für Völkerkunde unter sachkundiger Leitung. 3. Teilnahme der dem Verein angehörigen Kursisten an einer Zentralvorstandssitzung des Vereins. 4. Diskussionen unter Beteiligung der Dozenten. Alle Freunde der Mission, Damen wie Herren, sind zu diesem Kursus herzlich eingeladen; die Teilnehmerkarte kostet 3 Mark. Meldungen sind möglichst sofort zu richten an Pred. D. Kind, Berlin, Kronenstraße 70, von wo auch das genaue Programm bezogen werden kann.

Druckfehler. In Nr. 10 Sp. 237 Zeile 29 muß es natürlich heißen: Parteitreiben statt „Pastortreiben“.

Prächtige Konfirmationsgeschenke!

Hans Thoma,
ein Buch seiner Kunst,
enthaltend 16 mehrfarbige Reproduktionen
von Werken des Meisters nebst einem Geleitwort von **Gerhard Krügel**, im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.
Preis Mk. 1.—
und
Wilhelm Steinhausen
Göttliches und Menschliches,
eine Kunstgabe,
enthaltend 18 Reproduktionen, darunter 16 mehrfarbige Vollbilder, von Werken des Meisters und eine Einleitung von **Wilh. Kotzde**, im Format 28×21 Zentimeter, auf starkem Kunstdruckpapier, in elegantem dreifarbigen Umschlag geheftet.
Preis Mk. 1.—
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Neue Erscheinungen.

Blöhbaum, Pfarrer, Christentum oder Monismus? 6 Bogen. 1.50 Mk.
Decke, Probst, Paul Gerhardt-Büchlein. 56 Seiten. —.50 Mk.
Gerhardt, Paul, Sämtliche Lieder. Brosch. 1.40 Mk.; geb. 2.— Mk.
Holtzmann, H. J., Das messianische Bewußtsein Jesu. 100 S. 2.60 Mk.
Kaiser, D. Paul, Paul Gerhardt. Ein Bild seines Lebens. —.50 Mk.; geb. —.80 Mk.
Köhler, Joh., Paul Gerhardt, sein Leben und Dichten. 38 S. —.40 Mk.
v. Schnehen, W., Friedrich Naumann vor dem Bankrott des Christentums. —.75 Mk.
Staerk, Lic. Dr. W., Neutestamentl. Zeitgeschichte. I., II. Geb. à —.80 Mk.
v. Treitschke, H., Ausgewählte Schriften. 2 Bd. 4.80 Mk.; geb. 6.— Mk.
Wobbermin, Prof. Lic., Der christl. Gottesglaube. Zweite verm. Aufl. 2.50 Mk.; geb. 3.25 Mk.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:
Paulus Gerhardt
von
Paul Wernle-Basel,
Professor D.
8°. 68 Seiten. 50 Pf., kart. 75 Pf.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Jesaia
von **Prof. D. H. Guthe.**
8°. 70 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.
und
Was uns Jesus heute ist
von Prof. **D. Arn. Meyer.**
8°. 56 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:
Kindergesangbuch
Dritte völlig umgearbeitete Auflage.
Enthaltend **126 Choräle.**
Kl. 8°, kartonniert **40** Pfennig. Von **50** Exemplaren an **30** Pfennig.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Moderner Religions-
und
Konfirmanden-Unterricht
aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von
M. Gebhardt,
Pastor an der Lutherkirche in Berlin.
gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.
Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die
Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Praktische Fragen des modernen Christentums
Fünf Vorträge von
Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.
Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.
8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80
In Originalleinenband ca. M. 2.20.
Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).
Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.